

Opfercharakter zu verleihen, während eine substantielle Destruktion der menschlichen Natur Christi mit seinem Verklärungszustand unvereinbar ist.

Wir haben also hier der Hauptsache nach eine Verbindung der Theorie Thalhofers mit der des De Lugo, wobei der Haupteinwand, den man gegen die letztere erhebt, daß nämlich der „status declivior“ der eucharistischen Opfergabe ein vom Kreuzesopfer verschiedenes Opfer bedeuten würde, dadurch abgeschwächt wird, daß dieser status declivior oder die Selbstentäußerung des Herrn auch beim Kreuzesopfer vorhanden war. Die mit Geschick und nicht ohne Scharfsinn aufgebaute Harmonisierungstheorie, von der übrigens der Verfasser selbst sagt, daß sie bereits von Gutberlet in genialer Weise aufgestellt wurde und hier nur weiter fortgeführt wird, dürfte allerdings noch nicht alle Dogmatiker beruhigen, da die mit dem eucharistischen Opfer verbundene Inaktualität des Leibes Christi gegenüber der äußeren Sinneswelt nicht als leidensvoller Zustand aufgefaßt werden kann, welcher einer destructio der Opfergabe gleichkäme, und immer noch der wesentliche Unterschied bestehen bleibt, daß am Kreuze eine substantielle Zerstörung der menschlichen Natur Christi stattfand, während das Messopfer nur gewisse akzidentelle Nebenwirkungen mit dem Kreuzesopfer gemeinsam hat. Dem Referenten erscheint immer noch die Thalhofer'sche Theorie als die einfachste, der zufolge das Wesen sowohl des Kreuzesopfers als auch des Messopfers in der unveränderlich gleich bleibenden Opfergegnung besteht, mit der Christus dereinst am Kreuze in blutiger Weise sein Leben hingab und mit welcher er bei jedem Messopfer in unblutiger Weise gegenwärtig wird.

Wien.

Dr. Reinhold.

- 4) **Der Entwicklungsgedanke und das Christentum.** Von Dr. Karl Beth. Groß-Lichterfelde-Berlin. 1909. Verlag von Edwin Künge. 272 S. brosch. M. 3.75 = K 4.50, geb. M. 4.75 = K 5.70.

Der Verfasser, ein protestantischer Theologe, versucht im vorliegenden Werke zu zeigen, daß die Abstammungslehre dem Christentum nicht feindlich gegenübersteht, vielmehr für eine tiefere Erfassung der christlichen Glaubenslehre von großer Bedeutung ist. In ersterer Hinsicht kann man dem Verfasser unbedingt beipflichten; schon im christlichen Altertum hat ja ein heiliger Augustin selbst einer Entwicklung des Lebenden aus leblosem Stoff, allerdings in einer diskutablen Form, das Wort geredet (De gen. ad litt. 1. 5. c. 20—23. M. 1. 34, 336—338), und auch der Fürst der mittelalterlichen Theologie, der heilige Thomas von Aquin, schließt die Entstehung neuer Arten nicht grundsätzlich aus (S. Th. 1. q. 73. a. 1. ad 3). Es ist daher eine historische Ungenauigkeit, wenn der Verfasser bei der Skizzierung der Geschichte des Entwicklungsgedankens von Aristoteles kurzweg auf das Ende des 18. Jahrhunderts überspringt und bemerkt (S. 12): „Es war eine wunderbare große Zeit, die diesen Begriff wieder entdeckte.“ Die großen Gedanken des Aristoteles wurden von der scholastischen Philosophie wieder aufgenommen und ohne Unterbrechung der Schultradition bis auf den heutigen Tag treu gehütet. Was die Darlegung der positiven Bedeutung der Entwicklungslehre für die Erfassung des christlichen Glaubensinhaltes anbelangt, so berührt zunächst wohlthuend des Verfassers Entschluß, sich ganz und entschieden auf den Boden der christlichen Lehre zu stellen; „eine Halbstellung zu anderen Weltanschauungen, ein Schielen nach ihnen und Liebäugeln mit einigen ihrer Ideen ist ein Grundschaden für das Ansehen der christlichen Religion“ (S. 31). Leider ist der Verfasser diesem so treffenden Satz nicht treu geblieben, und hat sich durch seine Werthschätzung der Entwicklungslehre zu Aufstellungen verleiten lassen, zu deren Ablehnung sich nicht etwa bloß der katholische Theologe, sondern auch der philosophisch denkende Kritiker genötigt sieht. Ich habe hier zunächst die Ausdehnung der Entwicklungslehre auf den Menschen auch nach der geistigen Seite seines Wesens im Sinne. Von der Deszendenztheorie im allgemeinen wird zugestanden, daß sie sich „auf einen möglichst ausgedehnten Indizienbeweis beschränken muß“ (S. 88); sie ist also höchstens eine begründete Hypothese; von dieser Hypothese erfahren wir dann (S. 102), daß



es in der Konsequenz der Abstammungstheorie liegt, vor dem Menschen nicht halt zu machen, und endlich wird es klar herausgesagt (S. 149), „daß die zwar zu einem Beweise nicht ausreichenden Dokumente für die tierische Deszendenz des Menschen schon um der Konsequenz willen doch im Sinne der Deszendenz zu verstehen sind“. Der gewaltige Abstand von Mensch und Tier wird dabei nicht übersehen (S. 148 u. a. a. D.) und sogar ausdrücklich als Artunterschied und nicht bloß als gradmäßiger bezeichnet (S. 149); da aber der Verfasser überhaupt eine sprungweise Entwicklung annimmt, macht ihm auch dieser Abstand nicht viele Bedenken: „Sind überhaupt in der Entwicklung Sprünge zu verzeichnen, so kommt nicht viel darauf an, ob sie größer oder kleiner sind. Die Weite des Sprunges ist noch kein Beweis für die Andersartigkeit des Sprunges respektive des Entstehungsprozesses.“ (S. 127.) Zur Kennzeichnung des theologischen Standpunktes des Verfassers sei hervorgehoben, daß er den Entwicklungsgedanken auch auf die Person Jesu Christi anwendet (S. 220—248); die Phrasen, in denen er sich über diesen Gegenstand ergeht, besagen, aus dem Harnackischen ins Deutsche übersetzt, eine Leugnung der Gottheit Jesu. Ebenso wird Sünde, Urzustand, Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung in einer Weise durchgenommen, für die der katholische Theologe nur das Wort „Mißhandlung“ hat. Die obligate Unkenntnis katholischer Dinge, durch die sich die protestantische Polemik auszeichnet, fehlt auch hier nicht. So bekämpft der Verfasser (S. 45 ff.) den „Dualismus“ des „überlieferten christlichen Weltbildes“, der „seinen wissenschaftlichen theologischen Ausdruck im scholastischen System gefunden hat“, lediglich deswegen, weil er die Lehre vom Verhältnis der *causa prima* zu den *causae secundae* nicht versteht; hätte er sich die Mühe genommen, hierüber beispielsweise den heiligen Thomas nachzustudieren, den ja Harnack als „römischen Normaldogmatiker“ bezeichnet, so hätte er in dessen *praesentia per potentiam* unschwer das wiedererkannt, was er selbst (S. 49) als *adessentia actiosa* fordert. Daß Beth diese Auffassung des Gott-Welt-Verhältnisses im Gegensatz zu dem vorher charakterisierten „Dualismus“ als „Monismus“ bezeichnet, ist Geschmackssache; man kann es niemanden verwehren, seinen Hund Raze zu nennen. Die Monistenblinder werden sich aber für einen solchen Monismus bedanken, und der wissenschaftlichen Klarheit ist nichts damit gedient, wenn die widersprechendsten Auffassungen und Systeme mit derselben Eiferte befebt werden. Ein Satz endlich, wie der folgende: „In den Anfängen des Christentums lag nicht ein Glaube wie der, daß die Mutter Gottes von Lourdes oder von Mariazell mächtiger und zuverlässiger sei als die von Maria-Schutz oder von Maria-Fein“ (S. 212), mag sich für Agitationspamphlete à la Wahrmund schicken, in eine wissenschaftliche Arbeit gehört er nicht hinein.

Mautern (Steiermark).

Dr. Heinrich Kirfel C. Ss. R.

5) **Die jüngste Phase des Schell-Streites.** Eine Antwort auf die Verteidigung Schells durch Herrn Prof. Dr. Kiefl und Herrn Dr. Hennemann. Von Dr. Ernst Commer. Wien 1909. Verlag von Heinrich Kirsch. VIII u. 414 S. K 5.—

Die neue Schellschrift des Prälaten Commer führt sich im Vorwort als Verteidigung ihres Verfassers gegen die Angriffe Prof. Dr. Fr. X. Kiefls ein; sie ist aber mehr als das. Wer sich davon überzeugen will, dem sei gleich im vorhinein das VIII. Kapitel des Buches „Die Bedeutung der Schell-Frage“ zur Lesung empfohlen; dort wird gezeigt, daß es sich im Schell-Streit um mehr handelt, als um ein Gelehrtengezänk; der Schellianismus erscheint als ein Stück des deutschen Modernismus, dessen Existenz man doch in Abrede stellen zu können meinte. Prälat Commer bespricht zunächst (I.) „Kiefls Standpunkt“: Das Fazit der Untersuchung ist, daß Kiefls Schell-Verteidigung eigentlich ganz unverständlich erscheint, da er ja selber so ziemlich alles zugibt, was Commer an Schell auszuweisen hat. An „Kiefls Methode“ (II.) wird getadelt, daß sie den Fragepunkt fortwährend verschiebe: Commer's Angriffe richteten sich gegen die Lehren Schells und Kiefl will dessen gute Intention verteidigen; zudem